

Unser jeweiliger Lebensweg ist ein Weg, von dem wir nie im Voraus wissen, welche Wendung er nimmt, welche Spitzkehren und Klippen wir möglicherweise zu überwinden haben. Beim Betrachten meines eigenen Lebensweges steht mir immer wieder das Bild eines Baumes vor Augen: Ein Stamm, der Äste treibt, die sich dann immer feiner verästeln. So wie die meisten Lebenswege, ist auch kein Ast wirklich gerade. Jeder Ast, jeder Zweig wächst dem Licht entgegen. Und zwischen den Verästelungen, die symbolisch stehen für all die Geschehnisse unseres Lebens, zwischen diesen Verästelungen wachsen Beziehungen und Erinnerungen. - Die Karlsruher Lyrikerin und Malerin Thea Kaarow-Himmelreich, mit der ich mich in einer ganz besonders tiefen Seelenverwandtschaft verbunden fühle, hat diese Beziehungen und Erinnerungen in ihrem Bild „Dryaden“, griech. „Baumnymphen“, sehr schön dargestellt:

Die Baumgesichter, deren Gesichtsausdruck mal freudiger und mal trauriger ist. Wie der Baum, so treibt auch das Leben seine „Blätter, Blüten und Früchte“. Sie stehen für das Positive im Leben, für all das, was uns gelingt. Doch manchmal stirbt ein Lebensast, wird abgerissen vom Sturm des Lebens, fällt ab vom Stamm und verdorrt. Das ist das Leid, das ebenso zum Leben gehört. Das Leidvolle krümmt den Lebensweg, zieht ihn weg vom Licht, hinein in die Dunkelheit.



Thea Kaarow-Himmelreich: Dryaden

Dieses Bild vom Baum sehe ich als Abbild meines eigenen Lebens: hinein gepflanzt in diese Welt von meinen Eltern, die irgendwie eine andere Vorstellung von mir hatten. Ich war und bin, wie ich immer war: geradlinig, direkt und völlig unbegabt, den Mund zu halten, wenn mir etwas gegen den Strich geht. So gestaltet sich das Verhältnis zu Menschen,

denen Gehorsam und Unterwerfung alles bedeuten, entsprechend schwierig. Dieses nicht akzeptiert Werden, nicht geschätzt Werden, das erfuhr ich als Kind in der Tat als ein großes Stück Leid. Denn natürlich wollte auch ich geliebt werden und angenommen sein, gerade von den Menschen, die einem so nahe stehen, zumindest biologisch gesehen. Doch zum Glück hat Gott mich mit der Gnade eines starken Selbst- und Rechtsbewusstseins ausgerüstet, so dass ich nicht alles glaubte, was ich da zu hören bekam: dass ich ein Mensch sei, den man nicht lieben könne, ein Mensch, der an der Stelle des Herzens einen Stein habe, usw. Das musste ich auch nicht glauben, denn in der Begegnung mit vielen anderen Menschen durfte ich so ganz andere Erfahrungen machen, Gott sei Dank. Irgendwann legte ich keinen Wert mehr auf die Liebe meiner Eltern; es waren Menschen in mein Leben getreten, die mich so annahmen, wie ich war, die mich gar nicht derart unmöglich fanden, wie ich das zuhause viel zu oft hatte hören müssen. Als „Vater“ hatte ich längstens Gottvater auserwählt, und eines Tages schenkte mir Gottvater sogar meine Wunsch-Mutter, nämlich Thea Kaarow-Himmelreich. In neun wunderbaren Jahren durfte ich quasi einen Teil meiner Kindheit nachholen und die ewige Sehnsucht und Suche nach der Mutter, die so ist, wie ich sie mir immer gewünscht und vorgestellt hatte, war endlich zu Ende. Natürlich plagte mich zwischendurch das schlechte Gewissen, weil mir sogenannte „fremde“ Menschen mehr bedeuteten als die eigenen Eltern. Jesus selbst zerstreute diese Bedenken in Seinem Evangelium, wo ER feststellt, dass all diejenigen IHM Mutter und Geschwister sind, die mit IHM gehen und mit IHM sind (vgl. Mt 12,46-50 EÜ: *Als Jesus noch mit den Leuten redete, standen seine Mutter und seine Brüder vor dem Haus und wollten mit ihm sprechen. Da sagte jemand zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir sprechen. Dem, der ihm das gesagt hatte, erwiderte er: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.*). - Die letzten gemeinsamen Jahre mit Thea waren dann von ihrer Krankheit überschattet. Es war erschreckend, so hilflos zuschauen zu müssen, wie die Alzheimer Krankheit einen so begabten und hoch geistigen Menschen Zug um Zug demontiert. Aber ich bin nicht weggelaufen, ich bin geblieben und musste erfahren, dass mir selbst aus diesem unfassbaren Leidensweg etwas Positives erwuchs: die Gnade des Abschied nehmen Dürfens, jeden Tag ein klein bisschen mehr von dem wunderbaren Menschen, der letztlich aus mir den Menschen gemacht hat, der ich heute bin. - Freud und Leid liegen oft sehr nah beieinander.

(C) Sonya Weise